

Bericht Herbstsynode zur Indonesienreise. Kerstin U. Schmidt

Verehrte Präsidentin, hohe Synode!

Es ist mir eine Freude, über die Reise nach Indonesien zu berichten, denn sie war ein Privileg für die Mitglieder des Ausschusses Mission, Ökumene und Entwicklung. Ich sage »Privileg« nicht, um Ihnen von vierzehn Tagen Meeresluft, von Palmen und asiatischen Köstlichkeiten vorzuschwärmen, sondern um Ihnen einen Einblick in eine lehrreiche und vielseitige Begegnungsreise zu geben. Insgesamt legten wir mit Bus und Flieger ca. 30.000 Kilometer zurück. Von den mehr als 17.000 Inseln besuchten wir zwei nahe beieinander liegende: Bali und Sulawesi. Auf den Inseln besuchten wir 4 sehr verschiedene Kirchen mit ihren unterschiedlichsten Einrichtungen, in je unterschiedlichem Umfeld. Wir sahen den Wandel von Missionskirchen zu selbständigen Partnerkirchen und freuten uns u.a. an den positiven Auswirkungen des Weltgebetstags im Jahr 2000. An manchen Tagen hatten wir bis zu 4 Begegnungen mit Gruppen der Gemeinden. Die Reise fand vom 28. August bis 11. September 2011 statt. Die Mitreisenden waren neben mir die Ausschussmitglieder Beatus Widmann, Susanne Mauch-Friz, Harald Kretschmer, Matthias Hanßmann und Gertrud Dorn. Als Nichtausschussmitglieder waren mit dabei: Frau Präsidentin Christel Hausding, OKR Ulrich Heckel, Anita Gröh und Eva Glock.

Meinen Bericht habe ich wie folgt gegliedert:

- a) Anlass und Ziel der Reise
- b) Das EMS und seine Mitarbeitenden
- c) Die weltweite Kirche: Besuchte Kirchen in Indonesien
- d) Welche Aufgaben ergeben sich aus einer solchen Begegnungsreise für die Landeskirche, die Synode, den Ausschuss und für jede und jeden Einzelne von uns?
- e) Mein und unser Fazit zur Begegnungsreise

Zwischendurch werden einzelne Eindrücke zu sehen sein.

- a) **Was war der Anlass für die Ausschuss-Reise? Warum machen Synodale eine Reise?**

Für den Ausschuss Mission, Ökumene und Entwicklung ist es eine gute Tradition, Partnergemeinden unserer württembergischen Landeskirche und Projekte von Missionsgesellschaften zu besuchen. Als Reiseziele wählten die Ausschussmitglieder zwischen Russland und Indonesien. Von der Russlandreise werden Sie in der Frühjahrssynode hören. Diejenigen, die sich für Indonesien entschieden, besuchten Projekte des EMS, des

Evangelischen Missionswerks in Südwestdeutschland. Die Wahl fiel auf Indonesien, weil das EMS in seinem Jahresprojekt 2011 Indonesien in das Blickfeld rückt.

Der Blick über den eigenen Tellerrand schafft Begegnung mit Menschen vor Ort. Christinnen und Christen, die in einem so ganz anderen Umfeld – meist unter materiell ärmeren Bedingungen – ihren Glauben leben, fühlen sich durch den Besuch von Glaubensschwestern und -brüdern gestärkt, ermutigt und geehrt. Ein Besuch zeigt, dass uns die Partnerschaften wichtig sind, dass es diese zu erhalten, zu pflegen und manchmal wieder aufzubauen gilt. Nicht selten hörten wir die Worte: »Schön, dass 10 Personen aus Württemberg die weite Reise auf sich genommen haben. Schön, dass ihr Interesse daran habt, wie wir leben und arbeiten. Wären 100 von euch gekommen, hätten wir uns noch mehr gefreut!« Immer wieder wurden wir bei Begegnungen beauftragt, Grüße an die württembergische Landeskirche und an das EMS auszurichten – was ich hiermit gerne umsetze: »Terima kasih!« – Danke, dass eure Kirche über Gelder und Förderprogramme unsere Arbeit hier in Indonesien ermöglicht. Wir begegneten jungen Studierenden, die, dankbar für ihr Stipendium, Tränen in den Augen hatten, wenn sie das EMS rühmten. Wir trafen die Gastgeber auf Augenhöhe und wiesen Anfragen, die uns zu erfahreneren Glaubensgeschwistern überhöhten, entschieden zurück. »Könnt ihr uns sagen, wie die Begleitung von Pfarrerinnen und Pfarrern besser gestaltet werden kann?« – Nein, wir hatten keine Antwort. Denn die Lernenden und Staunenden in diesem Land waren wir. Wir erkannten, dass interreligiöser Dialog sehr unterschiedlich gehandhabt wird, je nachdem, ob die Christen sich in der Mehrheit oder in der Minderheit befinden. In der Minorität ist die Haltung: Wir nutzen jede sich bietende Chance, um etwas miteinander zu tun. Befinden sich Christen in der Mehrheit ist eher die Angst zu spüren, dass Muslime Land aufkaufen und sich breit machen. Andere Kirchen wiederum sind selbstverständlich missionarisch. Auch hörten wir, dass es nicht nur Christen sind, die Verfolgung erleiden. Es gibt auch Christen, die Moscheen niederbrennen. Mangelnde Rechtsstaatlichkeit führt leider häufig zur Selbstjustiz.

b) Das EMS und seine Mitarbeitenden. Evangelisation & Entwicklungsarbeit

Das EMS unterhält seit seiner Gründung im Jahre 1972 Kontakte nach Indonesien. Drei indonesische Kirchen waren bereits an der Gründung des Missionswerkes beteiligt. Dies waren die Protestantische Kirche auf Bali (GKPB), die Protestantische Kirche in Südostsulawesi (GEPSULTRA) und die Christliche Kirche in Südsulawesi (GKSS). Ein indonesisches Sprichwort besagt: »Was man nicht kennt, kann man nicht lieben.« Albrecht Link, kompetenter Reisebegleiter und Übersetzer erklärte uns als Theologe und Landwirt die Lebenswirklichkeit der Menschen vor Ort. Link lehrt derzeit an der Theologischen Hoch-

schule von Makassar und kümmert sich neuerdings in Halmahera, einer weiteren Partnerkirche des EMS, auf den Nordmolukken um die Aufarbeitung von Konflikten.

Ein großer Dank unserer Reisegruppe geht auch an Hans Heinrich, Indonesienreferent des EMS, der uns im Vorfeld von Deutschland aus Hotels, Flüge, Chauffeure und Begegnungen organisiert und uns stets ein sicheres Reisegefühl gegeben hat. Bei allen besuchten EMS-Projekten hat uns die enge Verzahnung von Evangelium und Entwicklungsarbeit beeindruckt. Wir bekamen die große Bedeutung der Aus- und Fortbildung für Predigt, Seelsorge und auch für die Kinderkircharbeit zu sehen.

c) **Die Weltweite Kirche: Besuchte Kirchen in Indonesien**

Indonesiens ist mit mehr als 17.000 Inseln und 230 Mio. Einwohnern die viertgrößte Nation der Welt. Mit mehr als 200 verschiedenen ethnischen Gruppen und seiner religiösen Vielfalt, stellt es sowohl eine politische wie religiöse Besonderheit dar.

Die Situation der Christen in Indonesien ist von Region zu Region sehr unterschiedlich. Je nach örtlicher Situation stehen die Kirchen Indonesiens verschiedenen Herausforderungen gegenüber. Davon ableitend ergeben sich für die Zusammenarbeit mit deutschen bzw. württembergischen Partnerkirchen und für den interreligiösen Dialog unterschiedliche Bedeutungsaspekte. Ich möchte auf die einzelnen von uns besuchten Kirchen kurz eingehen und ihre Situation schildern:

Die christlich-protestantische Kirche auf Bali (GKPB)

Im tropischen Klima von Bali begegneten wir zwischen Palmen, Meer und Rikschas einer großen Zahl von Touristen und vor allem der Religion des Hinduismus. In seiner vielgestaltigen Ausprägung standen an allen Straßenecken Tempel, Opferschalen, Götterbilder. Neben den ersten staunenerregenden Eindrücken der so fremden Kultur, bewunderten wir im Örtchen Blimbingsari grazile Tänze von mit Blumen geschmückten Mädchen und Gambelan-Musik. Uns beeindruckte die Begegnung mit dem Bischof der dortigen Kirche. Hier beschäftigte uns die Frage: »Was ist Segen?« – »Hilft Glaube zu einem wohlhabenden, besseres Leben? Wie ist das Evangelium zu deuten?«

Beim Treffen mit dem Künstler N. Darsane, einem begabten Schattenfigurenhersteller, beschäftigte uns die Frage nach der Inkulturation des Evangeliums. Inwieweit dürfen biblische Personen mit balinesischen Götter-Vorstellungen vereint werden, um Menschen in ihrer eigenen Kultur abzuholen und um sie für die christliche Botschaft zu interessieren?

Die Frage nach der Abgrenzung zwischen erlaubter Kultur- und Religionseinfärbung und einem abzulehnenden Synkretismus, der verschiedene Religionen wahllos zu neuen religiösen Formen mischt, wurde auf unseren Busfahrten mehrfach diskutiert.

Neben dem hinduistischen »Tempel des Todes« besuchten wir das EMS CO₂ – Fixing-Projekt. Dieses hat sich zum Ziel gesetzt, ein kircheneigenes Gebiet neu aufzuforsten. Einen kleinen Beitrag haben auch wir erbracht: jede und jeder von uns pflanzte ein Bäumchen.

Die christliche Kirche in Südsulawesi (GKSS) – Makassar

In Makassar, der viertgrößten Stadt Indonesiens mit rund 1,4 Mio. Einwohnern, erlebten wir das muslimisch geprägte Indonesien mit verschleierten Frauen, Moscheen, vielen vielen Straßenverkaufsständen, Muezzinrufen. Mit vielen Autos, Motorradrikschas und weniger sauberen Straßen. In der Kirche von Südsulawesi wurden wir sehr herzlich willkommen geheißen und bekamen jeweils einen Sarong geschenkt. Anhand dieser und der nachfolgenden Gemeinden wurde deutlich, dass interreligiöser Dialog sehr unterschiedlich gehandhabt wird. In Makassar leben Christen in der Minorität. Die Gemeinde beschäftigt ihr Kirchbau, der leider von anliegenden muslimischen Nachbarn behindert und von der Regierung nicht sehr gefördert wird. Ein Runder Tisch mit Vertreter/innen der verschiedenen Glaubensgruppen war geplant. Im Anschluss an die Kirchengemeinde besuchten wir ein Kinderheim, in dem ca. 100 Kinder und Jugendliche auf engem Raum Wohnung, Geborgenheit und Ausbildung durch engagierte Mitarbeitende erhalten. Dank kirchlicher Einrichtungen können Kinder, deren Familien sehr weit von der Stadt entfernt wohnen und kein Geld für den Schulbus oder die Unterbringung am Schulort haben, zur Schule gehen. Hier erfuhren wir, dass manchmal das Ende finanzieller Hilfe zum Fortschritt führt: ein anderes Kinderheim musste geschlossen werden. Kinder wurden daraufhin zu ihrem Wohl in Pflegefamilien untergebracht.

Aufgrund Herrn Links Lehrtätigkeit an der Theologischen Hochschule für Ostindonesien (STT INTIM) in Makassar wurde uns ein sehr wertvoller Dialog mit dem Schulleiter und verschiedenen Dozenten ermöglicht. Die anwesenden Theologen und Religionspädagogen nahmen sich viel Zeit, um uns über Studieninhalte, Berufsfelder von Absolventinnen und Absolventen, über Räumlichkeiten der Hochschule und über den Muslimisch-Christlichen Dialog zu informieren. Theologisch-differenziert und angstfrei argumentierten die Dozenten und erzählten von ihrem selbstverständlichen Miteinander sowohl an der christlichen als auch an der muslimischen Hochschule. Dozenten halten Vorlesungen über die eigene Religion auch an der jeweils anderen Hochschule. Muslimische Studenten besuchen hin und wieder einen Hochschulgottesdienst, um zu erleben, wie Christinnen und Christen ihren Glauben feiern und leben. So stellt sich zum Beispiel an der muslimischen Hochschule die

Frage, was die Unterschiede zwischen Christentum und Islam sind. Die zuständige Dozentin erläutert ein Beispiel: »Die Christologie, die Muslime so nicht mittragen können. Eine spannende Vorlesung!«

Die Toraja-Kirche – GT

Das Torajaland begeistert durch seine eigentümlich-traditionelle Bauweise und seine wunderschöne Landschaft. Berge und Reisfelder, in denen Wasserbüffel weiden, wechseln sich ab. Bei den Torajas sind Christen in der Mehrheit. Das Land wurde ursprünglich von Christinnen und Christen besiedelt und angebaut. Durch die Mobilität der Bevölkerung vermischen sich aber auch hier zunehmend die Religionen. Hier war die Angst zu spüren, dass Muslime Land aufkaufen und sich breit machen.

Im kleinen Ort Buntu Data, besuchten wir das EMS-Jahresprojekt. Der Titel des Projektes lautet: »Aufbruch in ein Leben in Fülle – Gemeindeaufbau und Dorfentwicklung in Indonesien«. Ziele des Programmes sind wirtschaftliche Entwicklung, Friedens- und Versöhnungsarbeit mit Prinzipien ökologischer Landwirtschaft zu verbinden. Je nach den lokalen Bedürfnissen einzelner Dörfer werden Ausgewählte geschult. Die multiethnischen und multireligiösen Verhältnisse machen dies erforderlich.

Wir feierten einen Gottesdienst mit, in dem die Kirchenleitung neu in ihr Amt eingesetzt wurde. Gemeinsame Taizé-Lieder auf Indonesisch und das Vater Unser waren verbindende Elemente. Seltsam war für uns, dass der Gottesdienst einfach irgendwann begann, ohne Glockengeläut. Glockengeläut ist den Christen im muslimisch geprägten Indonesien untersagt. Außerdem versteigerte ein Kirchenältester im Gottesdienst Kaffee, einen Sack Reis und ein lebendiges Ferkel. Das wirkte auf uns befremdlich. Der Erlös dieser Auktion ging an die Gemeinde. Beeindruckt wiederum hat uns das gemeinsame anschließende Mittagessen, zu dem eigens das traditionelle Toraja-Gericht – Reis und Fleisch in Bambus gebraten – zubereitet wurde.

Manche sozialen Projekte gäbe es nicht ohne die Christen. Wir besuchten eine Institution, die Menschen mit Behinderung z.B. durch Physiotherapie fördert und ihnen Ausbildung in spezifischen Schulen ermöglicht. Andere wiederum arbeiten in Werkstätten für Behinderte oder führen in Gemeinden zusammen mit Menschen ohne Handicap Theaterstücke auf. Dies bringt den Menschen Wertschätzung entgegen und wirkt positiv in die Gemeinden hinein. Mutige Frauen bauten diese kirchliche Einrichtung gegen gesellschaftliche Widerstände auf. Denn auch in Indonesien wurden behinderte Kinder sehr lange vor der Öffentlichkeit versteckt, weil Behinderung theologisch gesehen direkt als durch Sünde verursacht verstanden wurde.

Die Protestantisch-Indonesische Kirche in Donggala (GPID)

Die Hafenstadt Palu liegt ca. 800 km nördlich von Makassar an der Nordspitze Zentralsulawesis. Hier wurde die DPIG – Protestantisch-Indonesische Kirche in Donggala –, eine ethnisch kunterbunte Gruppe in den 60er-Jahren gegründet. Der Rat der Kirchen beauftragte 1979 den damaligen lutherischen Leiter der Kirche, mit Geldern aus Württemberg ein eigenes Gelände zu erwerben. 1982 startete die Arbeit des Zentrums mit dem Ziel, Motivatoren für Gemeinden auszubilden und sie auch spirituell während der Ausbildung zu begleiten. Die Arbeit im Trainings-Zentrum ist in folgende Bereiche gegliedert: Evangelisation, Erziehung und Ausbildung, Diakonie. Die Selbständigkeit von Jugendlichen und Erwachsenen soll gefördert werden, indem sie im Bereich Landwirtschaft, Viehhaltung, Möbelherstellung und Gesundheit geschult werden. Die anfängliche Vision und Mission, Theorie und Praxis miteinander zu verknüpfen, hat sich bewährt. Nebenbei gibt es Projekte für Kirchenmusik (zur Unterstützung von Gemeinden), Nähkurse, Holz- und Maurerhandwerk. 2009 und 2010 unterstützte das EMS die Nähkurse. 2010 und 2011 wird vom EMS der Kurs in praktischer Theologie unterstützt.

An die Vorträge der Kirchenleitung schlossen sich meist unsere Fragen zu den unterschiedlichsten Themenfeldern an: Qualifikation und Inhalt der theologischen Ausbildung waren für unsere Reisegruppe ebenso interessant, wie die Musik in den Gemeinden und die Herausforderungen an die gesundheitliche Versorgung im Rahmen der Entwicklungsarbeit.

In der Kirche von Palu machten wir die wohl eindrucksvollsten Entdeckungen: Unsere Gruppe steuerte an einem Tag zwei unterschiedliche Ziele an: Eine Gruppe besuchte die Gemeinde Eben-Ezer in Summersari, die andere machte sich zu einer Bergtour in den Ort Ruah auf. Während die Gruppe in Summersari herrschaftlich empfangen wurde und in der 1985 im balinesischen Stil erbauten Kirche Musik und Tänze dargeboten bekam, erlebte die andere Gruppe eine abenteuerliche Fahrt auf Motorrädern in den Regenwald.

Die Gemeinde Summersari bildete sich im Jahre 1962 durch Umsiedler, vor allem aus Bali. Heute leben dort 318 christliche Familien. Das sind über 1.000 Gemeindeglieder. Dafür sind drei Pfarrer und der Kirchengemeinderat mit 23 Personen zuständig. Die 9 Seelsorgebezirke mit je 20 bis 40 Familien wählen ihre Kirchengemeinderäte jeweils für 5 Jahre. Diese sind vor allem für Gottesdienst und Gemeindeaufbau zuständig.

Anfangs bestand die Gemeinde zu 100 % aus Christen. Jetzt beträgt das Verhältnis Christen zu Mitgliedern anderer Religionen 70:30. In der Kirchenleitung sind alle ethnischen Gruppen vertreten. Die Christen, Hindus und Muslime stehen in einem ständigen interreligiösen Dialog, der versucht, kulturelle und mentale Verschiedenheit zwischen den Volksgruppen zu überbrücken. Konvertiert ein Hindu zum Christentum, was der häufigste Fall ist, gibt es eine Ablösungszeremonie bei den Hindus. Der christliche Gemeindeleiter lädt seine muslimische

Verwandtschaft zu den großen christlichen Festen ein. Wunsch der Kirchenmitglieder ist es, einander zum Segen zu werden. Die anfangs arme christliche Bevölkerung ist im Laufe der Jahre aufgrund der Bildungsarbeit zur Mittelschicht mit gutem Ein- und Auskommen geworden. Schule und Gemeindeangebote sind allen religiösen Gruppen zugänglich. Es gibt Jugendtreffen, Seniorentreffen mit Ausflügen, Männertreffen, Kindergottesdienste. Im Juli 2012 feiert die Gemeinde ihren 50. Geburtstag. Auch diese Gemeinde will verstärkt Jugendliche im Handwerk ausbilden, um damit die wirtschaftliche Entwicklung zu fördern und das Ungleichgewicht zwischen den Ethnien zu verringern. Die Zusammenarbeit mit dem EMS geschieht über die Synode der GPID. Vom EMS wird die Stiftung der Gemeinde unterstützt. Mit Stiftungsgeldern wird Kindern von finanziell schwachen Familien der Schulbesuch ermöglicht, es werden die Pfarrgehälter bezahlt und Gemeinden zur finanziellen Selbstständigkeit verholfen. Die Stiftung erhält auch Zuschüsse von der Regierung. Die Gemeinde äußerte den dringenden Wunsch nach Austauschprogrammen mit Deutschland. Die Gruppe, die zur Bergtour aufgebrochen war, wurde vom Pastor des Bergdorfes herzlich willkommen geheißen. Zierliche Kinder, Frauen und Männer des Volkes schauten eher skeptisch, teils ängstlich, vor allem aber sehr zurückhaltend auf die großen hellhäutigen Fremden. Einfache Holzhütten, Bastmatten als Schlafstätten und Flipflops als Schuhwerk standen an den Hütteneingängen. Von irgendwo her dudelt ein Radio und eine große Sattelenschüssel ragt vom Hüttendach.

Eine Freiwillige aus der Toraja-Kirche beginnt, den Kindern Lesen und Schreiben beizubringen. 4 von 20 Kindern können es bereits. Der Rest unterhält sich in ihrer Stammsprache und verköstigt sich mit Maniok, Chili und anderen Gemüsearten aus dem Regenwald. Kontakt zum Ort unterhalb des Berges haben sie nur, wenn sie auf dem Markt Chili verkaufen und dafür Tabak erwerben. Aufgabe des Pastors ist es, den Menschen das Evangelium zu bringen – die Frohe Botschaft gegenüber dem davor oder daneben stehenden Glauben an Götter und Geister. Da die Bevölkerung kein indonesisch versteht, übersetzt ein Stammesältester in die Muttersprache. Ein Kirchengebäude hat die Gemeinde schon. Würde sich Kirche hier nicht engagieren, wären die Menschen bei der Regierung nicht einmal registriert. Auf der Rückfahrt fragten wir uns, welche Beweggründe diese Menschen haben, eine Kirche zu bauen oder sich taufen zu lassen? Und wie reagiert die Regierung auf diese offensive missionarische Arbeit? »Neutral und wertschätzend!« – so die Antwort des Pastors. Ziel ist es, die Regierung vermehrt in die Pflicht zu nehmen, die kirchlichen Entwicklungsprojekte zu unterstützen.

In Indonesien gibt es nicht »DIE« Kirche. Verschiedene Zusammenschlüsse von Christ/innen an verschiedenen Orten bilden jeweils eine Kirche. Eine Synode wie die unsrige kennen

Indonesier nicht. Für Vertreterinnen und Vertreter aller christlichen Kirchen gibt es den sogenannten Rat der Kirchen, der sich alle 6 Jahre trifft. Die Sitzungsdauer wird zuvor nicht festgeschrieben, sondern ergibt sich aus der Vielzahl der zu besprechenden Themen.

d) Welche Aufgaben ergeben sich aus einer solchen Begegnungsreise für die Landeskirche, die Synode, den Ausschuss für Mission, Ökumene und Entwicklung, und für jede und jeden Einzelne von uns?

Zunächst ist es wichtig, unseren Blick für die weltweite Kirche zu öffnen. Das bedeutet, dass wir nicht nur württembergische Fragen diskutieren, sondern auch andere Länder und deren Fragestellungen in den Blick nehmen können und müssen. Christen im Ausland können nicht nur etwas von uns lernen, sondern auch wir von ihnen. Wir können uns gegenseitig ergänzen – auch geistlich. Indem wir das EMS und andere Missionsgesellschaften tatkräftig und finanziell in ihrer wichtigen Arbeit unterstützen, können interessierte Menschen nach Indonesien reisen, um dort für eine Zeit mitzuarbeiten. Entsprechende Strukturen sind dafür nötig, weshalb hier keine Stellenstreichungen vorgenommen werden dürfen. Wie gewinnbringend Referentinnen und Referenten sind, die bereits im Ausland gelebt und gearbeitet haben, erschließt sich, wenn man EMS- oder DiMÖE-Mitarbeitende zu einem Vortrag in württembergische Gemeinden und Schulen einlädt.

Die Partnerschaftspflege zu deutschen Gemeinden im Ausland und zu christlichen Kirchen im Ausland ist ein wichtiger Aspekt! Der Blick über den eigenen Tellerrand schärft unseren Blick auch für den Umgang mit fremden Menschen und Migrant*innen hier in Württemberg. Persönliche Kontakte und personelle Unterstützung sind neben aller finanziellen Fürsorge noch nachhaltiger!

e) Mein und unser Fazit zur Begegnungsreise habe ich mit den Worten überschrieben: Den Dialog mit Muslimen angstfrei führen

In der Hotelzimmerschublade ein Pfeil als Hinweis in Richtung Mekka, die Bibel. Für mich ein Symbol für das Neben- und Miteinander von Muslimen, Christen und Hindus in einer so kulturell-vielseitigen Inselvielfalt wie Indonesien. Indonesien ist das Land, in dem weltweit die meisten Muslime leben.

Mich hat beeindruckt, wie friedlich und interkulturell Christen und Muslime zusammenleben. Glücklicherweise suchen an einigen Orten Christen und Muslime gemeinsame Strategien, um Konflikten zwischen Bevölkerungsgruppen entgegen zu wirken. Die Frage nach Religionsfreiheit ist für die Christen in Indonesien zwar ein Thema, aber nicht das Wichtigste. Es gibt viele Projekte, bei denen die Religionszugehörigkeit keine Rolle spielt. Muslime sind bei christlichen Projekten selbstverständlich dabei.

Als »lebendige Briefe des Evangeliums« (nach 2. Korinther 3,3) konnten wir die bewundernswerte Glaubensstärke von Christinnen und Christen in der Minderheit miterleben. Herzlich und offen wurden wir empfangen. Gemeindeglieder tischten auf, erzählten freimütig und gaben uns einen Ratschlag mit: »Wie wir in Deutschland mit den Muslimen umgehen, hat Auswirkungen auf die Christen in Indonesien.« Bei Anschlägen im In- und Ausland sollten wir immer nach den Ursachen und politischen Hintergründen fragen. Statt sogleich muslimisch-terroristische Hintergründe zu vermuten, ist zu fragen, was genau passiert ist und warum es passiert ist. Gewalt zwischen Völkern, Kulturen und Religionsgruppen muss differenziert betrachtet werden, denn die Auslöser für Gewalttaten sind häufig auf soziale, politische und ethnische Missstände in einer Region zurückzuführen. Erst in zweiter Linie führen Religionsverschiedenheiten zum Kampf.

Ein weiterer wichtiger Punkt wurde uns in Indonesien vor Augen geführt: Die christliche Entwicklungsarbeit bringt viel Gutes, sie sorgt meist für mehr Lebensqualität. Dennoch müssen wir uns fragen, wie weit die Entwicklungsarbeit in Lebensumstände eingreift und die bestehende Kultur eliminiert, bzw. als »zurückgeblieben« darstellt. Diese Frage drängte sich uns beim abenteuerlichen Trip zum Bergdorf von Palu auf. Das Eliminieren der bisherigen Kultur – und dazu gehört auch die Religiosität – ist fahrlässig. Andererseits kann es, lässt man die bestehende Kultur und Religion völlig kritiklos stehen, zu erheblichen Spannungsfeldern kommen: Können Ahnenkult und Animismus und die damit zusammenhängenden Lebensweisen neben dem neuen christlichen, befreienden Glauben bestehen bleiben? Hier Wege zu finden, ist eine große Aufgabe.

In der Pause sind im Foyer weitere Fotos unserer Reise zu sehen.

Bei weiterem Interesse stellen wir Ihnen gerne unsere Reiseprotokolle zur Verfügung.

Vielen DANK für Ihre Aufmerksamkeit!